

Der Fall Wassiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(7. Fortsetzung.)

Er selbst — er selbst sollte Martha's Ankläger werden?! Er entsann sich ihrer furchtbaren Verwirrung und Angst bis zum Zugabgang wieder, ihrer flehentlichen Bitte, sie nicht sofort zu begleiten, sondern erst folgenden Tags ihr nachzureisen, und ihres Auftrages, im Hause noch Alles zu ordnen, die Mädchen fortzubringen, Winters zu erklären, weshalb man aufzubrechen.

Ja, hatte sie denn geglaubt, er werde, einmal ihr Mitwisser, die Spuren ihres in der Leidenschaft, in wahnwüthiger Ueberreizung, im ersten Schreck, in der Verzweiflung begangenen Verbrechens vertuschen, beiseite schieben?

Die furchtbare Angelegenheit erhielt für ihn durch diese Vorstellung plötzlich ein neues Gesicht.

Er mußte nun schauernd an den juristischen Apparat denken, der bei solchen Anlässen aufgebunden wird — an ein criminalistisches Verfahren, das seine Kreise enger und enger um den Schuldigen zieht, bis der anfangs sich Wehrende, verzweifelt sich Sträubende, dicht umschlossen ist, seinen Ausweg mehr sieht und sich hüffertig seinen Verfolgern überläßt.

Die entsetzliche That selbst, die er trotz seines ehelichen Grimmes gegen den Rufen auch jetzt noch nicht zu fassen vermochte, die er mit Nichts, mit Nichts — nein, auch nicht einmal mit dem ins Krankehaft verzerrten Affekt — zu verzeihen oder auch nur zu erklären wußte — trat für ihn nun in den Hintergrund. Und nichts als grenzenloses Erbarmen erfüllte ihn mit einem Male mit Martha.

In ihrer Verblendung hatte sie geglaubt, an ihm einen Helfer zu haben. Was sollte er thun?

Weshalb hatte er gezögert, vor Edhardt hinzutreten? Weshalb hatte ihn der Gedanke an dessen grausames Amt so erzittern gemacht? Und warum war er nicht zur Polizei gelaufen? Warum hatte er nicht die Mägdle gewinkt? Winters herbeigerufen?

Hatte er instinktiv Alles vermieden, um die sofortige Entdeckung herbeizuführen?

Hatte er instinktiv Alles gethan, was zu Martha's vorläufiger Rettung — oder wenigstens Sicherung — beitragen konnte?

Er mußte nicht, was ihn bisher geleiht hatte.

Und glaubte Martha wirklich, daß das Verbrechen ungesühnt, ja unentdeckt bleiben könnte?

Sobald der Todte aufgefunden sein würde, mußte der Staatsanwalt eintreffen. Dann würde man sich seiner, des ersten und einzigen Zeugen, versichern und ihn zwingen, die Wahrheit zu sagen; dann mußte er eingestehen, daß Niemand außer Martha allein mit dem Rufen im Anstanzimmer gewinkt — daß keine Menschenseele sonst die Möglichkeit gehabt hatte, dahin zu gelangen.

Aus seiner Gedankenteile rief ihn plötzlich ein dumpfer Ton: Glockengeläute. Er hatte sich aus seiner ziellosen Wanderung wieder der Stadt genähert. Mechanisch zog er die Uhr und wußte das Pifferblatt. Sieben Uhr. In einer kleinen Kapelle an der Peripherie der Stadt läutete man zur Messe.

Wenn er jetzt noch hastig nach dem Hause in der Kriegsstraße eilte, die Wohnung abschloß und so verhinderte, daß Winters oder das Geminde sie beträten?

Außer dem Schlüssel, der Gabriel Wassiliew gegeben worden war, und der wohl noch immer in der Tasche des Toten steckte, besaß Niemand einen solchen: Sowie er wußte, auch die Diensthöfen nicht.

Oder hatte ihnen Martha jenen gegeben, den bisher die Wärdler gehabt hatten?

Vielleicht waren die Diensthöfen überhaupt noch nicht aufgefunden. Nach dem Tanzveranstalten schliefen sie wohl länger als sonst — sie konnten ja auch einen der Hospitaldiener schon anten vermuten.

Er begann zu eilen. Als er in die inzwischen belebt gewordenen Villenstraßen einbog, sah ihn Dieser und Jener ob seines hastigen Vorwärtsträngens verwundert an.

Wenn er noch zurecht kam, konnte er verhüten, daß die unglückliche That sofort entdeckt ward.

Aber freilich — was war damit gewonnen?

Die Schuld fesselte sich an die Sohlen der Thäterin, — sie mochte hinfliehen, wohin sie wollte, das Gespenst des Todes würde sie nie, nie mehr verlassen — bis in ihre eigene Sterbeshunde, bis sie vor Gottes Richterstuhl hintrat.

Und hinter ihr drein jagten bald die Häher, die sie in ihrer wüthenden Flucht aufhalten, ihr Schlingen legen, sie zu Fall bringen, sie wie ein zu Tode gekehrtes Wild dann hereschleppen würden.

Lagert sich begehenden Passanten, in Thränen ausgebrochen wäre. Eine Mattigkeit, eine Schwäche überkam ihn, die ihm nicht mehr erlaubte, so hastig auszuschreiten. Nur noch wankend vermochte er sich vorwärts zu bewegen.

... Vor diesem furchtbaren mußte er Martha bewahren. Sie hatte einen Frevler auf sich geladen, für den es vor Gott keine Sühne mehr giebt. Aber sie sollte nicht kläglich enden, als ein von Hüchtern verfolgter Flüchtling. Er selbst wollte ihr gegenüberstehen und sie bestimmen, freiwillig die Buße auf sich zu nehmen. Ihre Schuld war furchtbar — aber sie war keine Verbrechenin, die leugnete, die entloß, die feig sich im Hinterhalte verbergte — sie mußte die Größe besitzen, sich selbst ihrer That zu zeihen!

Ja, nun endlich fand er seine Fassung wieder. Das war die einzige Hilfe, die er der Unglücklichen angeben lassen konnte!

Plötzlich sah er sich in der Kriegsstraße — in der Nähe des Bahnhofs. Da stand das Haus, in dem Speners gewohnt hatten.

Aber was gab es dort für einen Menschenauflauf? Ein Wagen hielt vor dem Hause — eine dicke Menge hielt den Bürgersteig besetzt. Zwischen den Köpfen sah man ein paar Schuttmannshelme blitzen.

Es war noch nicht völlig Tag geworden. Johannes vermochte von Weitem keine Gesichter zu erkennen; er sah nur, daß Ausrunder und Diensthöfen, Bäderjungen, Zeitungsträger und anderes Volk, das in den ersten Frühstunden schon auf den Straßen zu thun hat, die Ueberzahl in der dichten Gruppe bildete.

Der Aufmarsch veranlaßte sich von Minute zu Minute. Leute, die in der gleichen Richtung mit Johannes gingen, beschleunigten ihre Schritte, von der Neugierde getrieben.

Johannes schritt nur zögernd vorwärts.

Plötzlich blieb er stehen.

Er sah den alten Herrn Winter das Haus verlassen und hastig in eine Drofschle einsteigen.

Wohin er fuhr? Gewiß zum Staatsanwalt?

Rein Zweifel mehr: die That war schon entdeckt.

Das Summen und Surren und Schmatzen der Menge lönte bereits an sein Ohr. Leute, die in den Dienst mußten und nicht gleich den vielen müßigen Gassern vor dem Hause stehen konnten, kamen ihm entgegen. Aufgeregt rief man über die Straße hinüber und herüber. Es war, als habe der unerhörte Fall hoch und Niedrig mit einem Schläge mit einander bekannt gemacht; denn Herren in eleganter Kleidung, im Begriff, ihre Bureau's, ihre Geschäfte aufzulösen, unterhielten sich mitten auf dem Straßendamme mit Arbeitern, Fleischhauern, Diensthöfen.

„Ein Mord — sagen Sie?“

„Ja, die Köchin von dem Hause Nr. 17 ist heruntergekommen von ihrer Manjarde und hat ihn gefunden, den Toten.“

„Welchen Todten? Der wohnt dort?“

„Ein Herr Winter, ein Rentier.“

„Reich?“

„Ja, er ist der Besitzer der Villa.“

„Also ein Raubmord?“

„Vermuthlich.“

„Anhin — den alten Herrn Winter hab' ich doch eben selbst gesehen. Der Alte, der da gerade in der Drofschle fortgefahren ist, um die Anzeige zu erstatten. Das ist ein russischer Arzt, den sie umgebracht haben. Die Köchin kam schreiend vor's Haus gestürzt.“

Johannes wagte keinen Schritt mehr vorwärts zu thun. Jemand in der Menge konnte ihn erkennen. Dann mußte er Zeugnis ablegen.

Er schloß sich kurz gefast dem Trupp an, der sich um den Bäderjungen drängte. Sensationslüstern lauschte man den einander widersprechenden Gerüchten.

Am Bahnübergang trennte er sich, möglichst unauffällig von den Leuten und überschritt die Geleise.

Als er außer Gesichtswerte war, nahm er ein schnelles Tempo an, um rasch in eine Gegend zu kommen, in der man von dem Verbrechen noch nichts wußte.

Ob ers wagte, in seine Wohnung einzutreten? Er war noch ungewiss, ungelächert — trotz aller inneren Erregung dabei lübtobte.

Aber vielleicht wußte seine Wirtin schon durch einen Zufall von dem furchtbaren Ereignis — dann wußte sie von ihm Näheres erfahren.

Er eilte weiter, ohne in seine Straße einzubiegen, zur Emaß die Bahnhofsportale, das Sallenwäldchen — endlich befand er sich auf der freien Landstraße.

Zwischen war's acht Uhr geworden. Die Sonne kam vom Vorschein. Es versprach ein heller Spätherbsttag zu werden. Nur windig war's. Der Chausseestrand ward in Wirbeln aufgeschweht und trieb ihm in's Antlitz.

Er hastete weiter, kaum achtend, wohin ihn die Straße führte.

... Ob er Martha erreichen würde, noch bevor der Telegraph den Befehl zu ihrer Festhaltung weiter gegeben hatte?

Er fühlte es aus seinen Augen heiß hervorquellen. Alle ihre Hoffnungen, ihr Glück vernichtet! Und nicht das Schicksal war es, das sie trennte — Martha selbst, sie selbst sollte mit ihrer eigenen Hand...

Nein, nein, nein, schrie es zum hundertsten Male in ihm, er wollte es nicht glauben, trotzdem die klare Vernunft ja mit erschreckender Bestimmtheit auf sie als die Thäterin hinwies!

Und wenn er ihr doch beistehen könnte — irgendwie!

Er entsann sich rührender Schilderungen aus dem russischen Volksleben, die er in einem Buche Wassiliew's einmal gelesen. Er hatte den Band unter Dugenden von anderen durch Zufall in der kleinen Bibliothek gefunden, die der Russe gelegentlich Martha in ihr Boudoir geschickt hatte. Besonders eine Geschichte hatte ihn tief ergreifen: wie ein junges Weib dem Gatten, der durch tragische Umstände zum Mörder geworden und nach Sibirien verschickt worden war, in die Verbannung folgte, das grauenvolle Elend dort mit ihm theilend. Der Gatte hatte in der Verbannung gehandelt, er hatte geglaubt, mit jenem Gewaltthat die Ehre seines Hauses zu retten — und auch nach seiner Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsverschickung hatte er noch nicht zugeben wollen, daß er ein Verbrechen begangen hatte. Er nannte seine That einen Akt der Nothwehr. Sein Verfolger, sagte er, sei zwar nicht mit der Waffe in der Faust vor ihm eingetreten, ihn an Leib und Leben bedrohend — aber aus dem Hinterhalt habe er ihn mit den giftigen Pfeilen der Verleumdung zu treffen gewußt.

„Hoher Gerichtshof,“ hatte der Unauklügelte in der Verhandlung vor den Schranken gesagt, „ich leugne nicht, daß ich meinem Feind aufgelauert, auch nicht, daß ich das Gewerbe eigens zu dem Zweck aus jenem nächstlichen Wege mitgeführt habe, um meinen Widersacher zu tödten — aber nennen Sie es Mord — ich bleibe dabei, es war Nothwehr, es war Nothwehr, für die ich keine Reue jetzt hinterher zu bezuegen brauche. Das Gesetz gestattet mir, mich zu wehren, wenn ein Angreifer meine Hand, mein Auge, meine Brust mit einer Waffe bedroht — und ich soll wehrlos sein, wenn Einer das höchste, das ich besitze, meine Ehre, bestiehlt und sich so feig im Hinterhalt dabei hält, daß ich ihn mit dem Gesetz nicht fassen kann!“

Johannes war diese Rede lange im Gedächtnis geblieben; er erinnerte sich auch der weiteren Begebenheiten der traurigen Geschichte. Der Gerichtshof hatte den Mörder, einmüthig entließ über die Art seiner Vertheidigung und die Trugmoral, die in einem Abgrund der Trümmer und Irreligiosität bliden stehen, ohne Annahme mildernder Umstände verurtheilt. Viele, viele Jahre hindurch hatte der Unglückliche nicht begriffen, wo eigentlich das Verbrechen lag, für das er in graujamer Zwangsarbeit fernab aller menschlichen Kultur büßen mußte. Sein bejammernswürdiges Weib, das, heldenmüthig sich aufopfernd, all sein Elend in der Verbannung mit ihm theilte, fand dann aber doch endlich die Gewalt über sein verstocktes Herz und führte ihn einer inneren Buhlung vor Gott, als dem obersten Richter, zu. Und dort bemühtiger Reue war der Herr, der gegen das höchste Gebot aus dieser Welt geschieden.

Warum hatte sich die Erinnerung an diese erschütternde Erzählung, die Jura um Zug dem Leben entnommen war, ihm gerade jetzt — gerade in dieser Stunde aufgedrängt?

Johannes blieb mitten auf der Landstraße stehen und schlug die Hände vor's Antlitz. Mächtig rührte die Mahnung an sein Herz; er mußte Martha beistehen — mußte die Fliehende zurückhalten, um sie der inneren Buße zuzuführen.

Wenn sie in Russland lebten — er würde ihr freiwillig in die Verbannung gefolgt sein — wie jene Unglückliche ihrem Gatten.

Aber unfaßbar war die Dual der Ungewißheit für ihn: fühlte denn Martha schon in dieser Stunde, wie ungebauerlich ihre That war?

Müde, zu Tode erschöpft gelangte er endlich in eine kleine Stadt. Es war Ettlingen. Er entsann sich, daß dies eine Station der badischen Bahn war.

Martha folgen — rasch ihr folgen — das war jetzt sein einziger Gedanke.

Er suchte den Bahnhof auf. Ein Zug, der sofort abging, brachte ihn erst bis zum Abend nach Basel. Mit einem späteren Schnellzug kam er zur gleichen Zeit an. Aber er zog es vor, schon jetzt zu fahren. Unhätig zu warten — in dieser grauenvollen inneren Zerrissenheit — das brachte er nicht fertig. Er athmete auf, als er im Zug saß.

Dann war eine neue Dual für ihn, das fortwährende Halten des Zuges auf allen kleinen Stationen. Er verging schier vor Ungeduld.

Die Bilder, die an seinem Auge vorüberzogen, die Gespräche, die die Mitreisenden führten — es halfete davon nichts in seinem Gedächtnis. Es war ihm unsagbar elend zu Muth. Er empfand Hunger und Durst — er versuchte auf einer Station etwas zu sich zu nehmen, aber der Wirth quoll ihm in's Antlitz.

Er dachte weiter, kaum achtend, wohin ihn die Straße führte.

Sein erster Weg war zur Bahnhofspost. Aber hier war kein Telegramm für ihn vorhanden. Er erfuhr, daß noch ein anderer Bahnhof existirte, den der Zug Lyon - Marseille passiren mußte.

Wieder begann ein grausames Warten für ihn, bis ein Verbindungszug ihn dahin bringen sollte. Er wollte sich schon einen Wagen nehmen; da fiel ihm plötzlich ein, daß er mit seiner Baarhaft haushalten müsse. Er hatte seine Ersparnisse in dem Koffer zurückgelassen, der im Keller geblieben war. Was er an Baargeld bei sich führte, reichte gerade zur Noth für die Reise bis nach Hères.

Endlich war der Lokalzug fällig, und er gelangte zum Grenzbahnhof. Ja, hier gab es eine Depesche für ihn. Aber ihr Inhalt war kurz — beängstigend nur noch mehr.

„Reisen nicht nach Hères. Müssen in Genf bleiben.“

Er wandte das Blatt hin und her. Das Telegramm war auf einer kleinen Station der Schweiz aufgegeben, die Johannes nicht kannte.

Wieder eilte er zum Fahrplan. In kaum sechs Stunden brachte ihn ein Schnellzug nach Genf. Aber wie sollte er ihm keine Adresse angeben? Weshalb kein Wort weiter als diese latonische Meldung?

Wagte sie's nicht, mehr von sich hören zu lassen? Beberzichte sie bereits die Furcht vor der Verfolgung?

In elender Verfassung trat er abends in Genf ein. Er stieg in einem über bescheidenen Gasthof ab. Man mußte ihn aber verwundert, wenn nicht argwöhnisch, weil er keinerlei Gepäck bei sich führte.

Den ganzen nächsten Tag brachte er mit Nachforschungen nach Martha's Verbleib hin — auch den folgenden — auch den dritten. Und alle seine Schritte blieben erfolglos.

Es war kein Leben, das er in dieser Zeit führte, es war bloß ein Vergnügen. Er schlief nur ein paar Stunden — entsetzliche Träume folterten ihn und raubten ihm die Ruhe. Schweißgebade fuhr er mitten in der Nacht auf. Seine Mahzeiten nahm er unregelmäßig. Er aß nur, um nicht zu verhungern. Und von Seiten der Leute im Gasthof nicht länger beargwöhnt zu werden, hatte er sich eine Reiselösche gekauft und das nothwendigste Zeug für ein paar Reisetage. Dadurch war aber seine Baarhaft gänzlich zusammengekrumpft.

Nach Karlsruhe schreiben durfte er nicht, um seine Fährte nicht zu verrathen. Wie sollte er also in den Besitz neuer Zahlungsmittel gelangen?

Ob er sich an seine Mutter wandte? Seine Mutter! ... Zum ersten Mal dachte er an sie wieder, seitdem er Karlsruhe verlassen. Er hatte ihr nach der Ausprache mit Martha einen so innigen, Glückseligkeit ähnelnden Brief geschrieben. Er brachte es nun nicht übers Herz, der armen Alten so mit einem Schläge Alles aufzubeden. Nein, erst mußte er Martha gefunden haben.

Einen Augenblick lang hatte ihn der Verdacht beherrscht, Martha habe ihn mit Absicht auf eine falsche Fährte geleitet. Denn er hatte die Fremdenliste der meisten Hotels eingesehen, ohne ihren Namen zu entdecken. Auch sonst waren sie nirgends gemeldet. Da erfuhr er aber auf dem Bahnhof, daß vor drei Tagen allerdings ein Kranke transport hier angekommen sei. Ein wie es schien Geläimter, in dessen Begleitung sich zwei Wärter und eine junge Dame befunden hatten. Aber wo die Leute abgehien seien, wußte ihm der Bahnbeamte, der ihm diese Auskunft gegeben, auch nicht zu sagen. Man gab ihm den Rath, in den Hospitalen und Privatkliniken sowie Kuranstalten der Umgebung Nachfrage zu halten.

Am vierten Tage nahm sich Johannes vor, gleich in der Frühe diese erneute ermüdende Wanderung anzutreten.

Er ließ sich in dem Volkscasé, in dem er seiner geringen Mittel halber sein überbelebendes Frühstück einnahm, ein Vorkaufs geben, um die in Betracht kommenden Kuranstalten zu notiren.

Dabei fiel sein Blick plötzlich auf eine Zeitung, die in der Nähe seines Platzes lag.

Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu sollen: er las seinen eigenen Namen. Und in einer Verbindung, die das Blut in seinen Adern erstarren machte. Er rief das Blatt — es war eine in deutscher Sprache geschriebene Zeitung — hastig an sich und las den von der Staatsanwaltschaft zu Karlsruhe hinter ihm erstellten Stedbrief:

„In der Nacht vom 25. zum 26. November d. J. ist der aus Russland stammende Privatgelehrte Dr. Gabriel Wassiliew in der Wohnung des auf Reisen befindlichen Bildhauers Justus Spener dahier, Kriegsstr. 17 c, im Schlaf über, allen und durch einen mit dolchartigem Messer ausgeführten tiefen Schnitt in den Hals ermordet worden. Der That dringend verdächtig ist der flüchtig gewordene Lehrer a. D. Johannes Bracke aus Nellingen im Schwarzwald, dessen nähere Personalbeschreibung unten folgt. Bracke ist noch am Morgen nach der That an verschiedenen Punkten in der Umgebung der Mordstätte gesehen worden; in der Nähe des Mühlburger Thores, im Hardtwald, bald nach sieben Uhr sogar dicht bei der Mordstätte selbst. Den Karlsruhe'ger Bahnhof, der von neun Uhr an am Tage

nach der That überwacht wurde, hat Bracke nicht benützt. Dagegen scheint er identisch zu sein mit einem Manne, der gegen elf Uhr in Ettlingen wegen seines scheuen Wesens aufgefallen ist, und der auf dem dortigen Bahnhof eine Fahrkarte 3. Klasse nach Basel gekauft hat. Die Bracke's Baarmittel beschränkt zu sein scheinen, nachdem ein Theil seiner Baarhaft von ihm mitzunehmen vergessen worden ist, dürfte anzunehmen sein, daß er vorläufig innerhalb Badens oder der Schweiz sich zu verbergen suchen wird.

Behörden oder Private, die über die Person und den jetzigen Aufenthalt des Verfolgten Auskunft zu geben im Stande sind, werden gebeten, diese an unterzeichnete Behörde gelangen zu lassen, erstere sind außerdem ersucht, die Festnahme des Flüchtlings zu bewirken. — In Vertretung des Staatsanwalts: Botho, Freiberger von Edhardt.“

Das Zeitungsblatt zitterte in Johannes' Händen. Er sah sich schon schen um. Es war ihm, als werde er von verschiedenen Tischen aus argwöhnisch gemustert. Er kämpfte lange mit sich. Sollte er aufspringen und hinausstürmen, noch bevor irgend einer aus der genauen Personalbeschreibung, die über ihn am Schluß des Artikels gegeben war, seine Identität heraus erkannt hatte? Schließlich mußte er sich sagen, daß eine übertriebene Hast ihm jetzt aber nur noch um so eher vertragen konnte.

Langsam leerte sich das Lokal. Niemand sah sich nach ihm um. Er hatte sich vorhin also geirrt.

Als aber ein neuankommender Gast sich ihm gegenüber setzte, flüchtig an die Kopfbedeckung griff und ihn in deutscher Sprache um das Blatt bat, das er neben sich liegen hatte ohne hinzublicken, stand er rasch auf und entfernte sich.

Ohne Zweifel wußte der Neuangetommene schon nach wenigen Minuten, daß er dem gesuchten Mörder gegenübergelesen hatte. Ob er ihm folgen — den nächsten Gendarmen ihm nachsehen würde?

6. Capitel.

Johannes war bis jetzt wie in einem Fieberwahn befangen gewesen. Mit einem Male erwachte er nun und nüchtern, kalt und klar umgab ihn das Leben.

In seiner Verzweiflung über Martha's That, seiner Angst um sie, hatte er noch kein einziges Mal daran gedacht, daß er für fernstehende ja gleichfalls verdächtig sein könnte, die That ausgeführt zu haben.

Nur einer von ihnen beiden konnte schuldig sein. Daran gab es ja keinen Zweifel. Den Niemand außer ihnen hatte sonst im Hause gewinkt. Aber da er von sich doch wußte, daß er den Mord nicht begangen...

Aber wußten es die Andern auch? Hatte er sich nicht durch seine Flucht aus Karlsruhe besonders verdächtig gemacht?

An diesem Tage setzte er nun seine Nachforschungen nach Martha mit verdoppeltem Eifer fort. Ins Hotel zurückzukehren wagte er aber, als er wiederum eine Reihe vergeblicher Märsche hinter sich hatte, nicht mehr. Vielleicht hatte man dort auch schon den Stedbrief gelesen und hielt ihn jetzt, wenn er sich nun wieder zeigte.

Indem er so die Angst eins vom Geseh und seinen Wächtern Verfolgten tennen lernte, wuchs sein Mitleid und sein Erbarmen mit Martha nur noch mehr. Aber schließlich verzweifelte er doch daran, sie ausfindig zu machen. Es blieben nur wenig Kliniken und Hospitäler übrig, die er noch nicht aufgesucht hatte. Und in diese wollte er sich erst nach Eintritt der Dunkelheit wagen, weil sie von Deutschen gehalten wurden und er annehmen mußte, daß dort die deutschen Zeitungen, die seinen Stedbrief abgedruckt hatten, verbreitet seien. Sein heller Paltolet, sein breitkrämpiger Hut war in der Personalbeschreibung mit aufgeführt. Der kleinste Zufall konnte ihn verrathen. Und er wollte, er mußte doch zuerst Martha geprosen haben, bevor er sich dem Gericht stellte, um seine Aussage zu machen, die ihn entlastete, Martha aber gleichzeitig der Möglichkeit beraubte, sich freiwillig vor den Schranken einzufinden.

Da er am Quai von Genf entlang schreitend, plötzlich wahrzunehmen glaubte, daß ein Polizist ihn mit besonderer Aufmerksamkeit musterte, nahm er sich vor, zunächst einmal für seine äußere Unkenntlichkeit zu sorgen.

Trotzdem die „Bise“, der eilige Ostwind, von den Berner und Walliser Alpen her über den See trieb und ihn bis ins Mark füllte, entließ er sich dieses Paltolets und trat damit im Arbeiteriertel Carouge in einen Trödelladen ein. Sein dürftiges Aussehen, seine bleichen, eingeklinkten Züge gaben ihm den Anschein eines hungerigen Studenten — wie sie zu Duzenden in einer Univeritätsstadt wie Genf vertreten sind. Man behelligte ihn, als er seine Bitte, ihm den Mantel abzutauschen, vorzutragen, nicht mit vielen Fragen, schätzte das Objekt ein und gab ihm ein paar Franken.

Frierend trat er nun, die Hände in den Taschen, einen neuen Marsch durch die Stadt an.

Er hatte nun wenigstens so viel Geld, um eine bescheidene Abendmahlszeit, ein neues Nachquartier und die Begehrung des nächsten Tages zu bestreiten.

Aber was dann morgen?

Genf besitzt in dem Stadtviertel, das die Anlagen der Quais umgiebt, elegante Strahlenzüge, die ein großstädtisches Gepräge aufweisen. An der Peripherie aber herrscht viel Elend und Armut. Diese Viertel, die das internationale Fremdenpublicum nicht kennen lernt, ähneln vielfach denen der ärmeren Städte Italiens — so wohl dem Verfall in den kleinen, krummen, engen Gassen nach, als auch in Hinsicht auf Leben und Treiben ihrer Bewohner. Der Handel mit Zwiebeln, Delen, Knoblauch, Kartoffeln und Maronen, der der einzig schwinghafte ist in diesen Gegenden, nebe dem Verkauf des schwammigen, billigen Hausbrotes, betunden auch die Anwesenheit vieler Arbeiter aus den halbtalitanischen Südtalonen und gebürtigen Italiener.

Im Sommer spielt sich ein großer Theil des häuslichen Lebens dieser Leute auf der offenen Straße ab. Die Barchde der Kaufleute sind in den Fluren aufgestapelt oder auch auf nackte Straßenpflaster gelegt — Schuster, Schneider, Schmied, Schloffer und Tischler besitzen keine besondere Werkstatt; sie arbeiten im schmalen Thorbogen der niedrigen Häuser oder auf dem schlechtgehaltenen Bürgersteige dicht neben der Straßengasse.

In seinem armseligen Aufzug wagte sich Johannes nicht mehr nach dem eigentlichen Fremdenzentrum der großen Stadt zurück. Es war bitter kalt geworden — die elegante Welt flanierte dort, in kostbare Pelze und behaarte Mäntel eingehüllt, durch die beleuchteten, mit prunkvollen Läden ausgeflatteten Straßen — da traf ihn wohl, der in seinem dünnen Anzuge ohne Paltolet eine schier tragikomische Figur abgeben mußte, sicher manch mitleidig-verwundeter Blick.

Er hielt sich also lieber hier in der Arbeitervorstadt.

Während er so, müde und matt, durch eine abgelegene Straße im Südgenf, zwischen dem steinigen Gelände des wild von den Alpen herabstürzenden Arveflusses und einem steil ansteigenden Hügel, hinsichtlich, fiel sein Blick zufällig auf einen Hauseingang, in dem beim Schein einer nachtlischen Petroleumlampe ein junger Burche bei einer Arbeit saß, die ihn als Fachmann interessirte. Er blieb stehen und sah eine Weile zu — innerlich selbst verwundert, daß er an irgend Etwas Antheil nahm, das nicht mit Martha und der düsternen Angelegenheit zusammenhing.

Es schien das Geschäft eines Drechslermeisters zu sein. Stöcke, Pfeifenrohre, Cigarettenspitzen, Schirmariffe usw. hingen an den Wänden des schmalen Flurs, der gleichzeitig den Durchgang zu den Wohnräumen des nur einstöckigen Hauses bildete.

Der junge Arbeiter war ein hübscher Burche mit dunkeln Augen, dunkeln Haar, etwas gelblichem Teint. Offenbar war es ein Italiener, denn er summte auch eines der süßlichen Liebeslieder, die eine so zwinende Melancholie ausathmen, zwischen den halbgeschlossenen Jähnen vor sich hin. Seine Arbeit schien nicht fluden zu wollen. Er hatte einen Pfeifchenstel in der Drehbank, nahm ihn aber schon zum dritten Mal wieder heraus, um ihm eine andere Lage zu geben. War das Handwerkzeug zu stumpf oder das Material nicht nachgiebig genug — es gelang ihm nicht, die Ausfräsung des Griffes, die das vor ihm liegende Muster zeigte, fertigzubringen.

„Man mußte es mit der Hand machen!“ sagte Johannes plötzlich.

Da lagte der Arbeiter erschrocken auf. Er hatte den Fremden nicht kommen hören. Da er selbst im Lichte sah, auf der Straße aber bereits Nacht herrschte, die nur da und dort eine Laterne unterbrach, konnte er nicht wissen, was der Mann da im Thoreingang vorstellte.

(Fortsetzung folgt.)

Die richtige Schmiede.

Der kürzlich verlorbene sächsische Kriegsminister v. d. Planitz war von gewinnender Freundlichkeit gegen Jedermann. Einmal hatte ein Diner bei ihm stattgefunden, über das ein Reporter berichten sollte. Am anderen Morgen erscheint er in aller Herrgottsfröhe, zu einer Stunde, wo er nur die Dienerschaft munter wohnt, im Palais, um sich nach dem Verlauf der Festlichkeit zu erkundigen. Auf einem halbdukklen Korridor angetommen, zerbricht er sich den Kopf, an welcher Thür er wohl antworten soll. Plötzlich öffnet sich eine solche, und der Journalist sieht vor dem — Kriegsminister selbst. Große Verlegenheit bei dem Mann der Presse. „Guten Morgen, Excellenz!“ — „Morgen! Sie luden?“ — „Gv. Excellenz.“ — „Sie wünsch'en?“ — „Verzeihen, Excellenz, mein Eindringen, die Belästigung, ich bin beauftragt, über die geistige Festlichkeit für die und die Zeitung zu berichten. Mein Name ist etc.“ Mit einer lebenswüthigen Handbewegung lud darauf der Minister den erstaukten Journalisten in sein Zimmer ein, erzählte ihm unter Ueberreizung einer Havana den Verlauf des Diners, und nachdem er im weiteren Gespräch erfahren hatte, daß der Zeitungsmann ursprünglich eine nDiener um Ausstufung bitten wollte, sagte er beim Abschied: „Immer an die richtige Schmiede zu gehen, ich auch für die Zeitungen das Beste. Wenn Sie wieder einmal etwas brauchen — bitte!“